

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 153 (1880)

Artikel: Etwas von grossen Kanonen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656880>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ausgezogen, ein vorzeitig gealterter Greis mit ergrautem Haare kam er heim. Von seinen drei europäischen Begleitern brachte er keinen zurück. Der eine, Edward Pocock, war schon auf dem Marsche zum Viktoria-Nyanza den Strapazen erlegen, der zweite, Frederik Barker, starb im Lager am Viktoriassee, und der dritte, der wackere, muthige Frank Pocock, mehr der Freund als der Diener Stanley's, ertrank in den Stromschnellen des Congostromes. Von den 300 Eingebornen, die ihn begleitet hatten, kamen nur 115 wieder nach Zanzibar; die Uebrigen hatte der dunkle Erdtheil verschlungen.

So endete eine Reise, die nicht nur eine der gefährlichsten und merkwürdigsten aller bekannten Entdeckungsreisen, sondern zugleich auch eine der wichtigsten hinsichtlich ihrer Resultate für die Wissenschaft und den Handel ist. Drei der ungeheuren Seebecken Mittelafrika's hat Stanley besucht, zwei derselben nach allen Richtungen erforscht. Durch seine furchtbare Fahrt auf dem Qualaba und Congo hat er festgestellt, daß beide Wasserläufe ein und derselbe Strom sind und daß dieselben zusammen eine fast 5000 Kilometer lange, für den Handel benutzbare, nur durch zwei Gebiete von Stromschnellen und Katarakten unterbrochene Wasserstraße mitten in's Herz Afrika's bilden.

Geld und Gut hat Stanley auf dieser Reise nicht gewonnen, wohl aber den Ruhm, einer der kühnsten Entdecker und Forscher der neueren Zeit zu sein und dem Christenthum, der Civilisation, sowie dem Handel eine neue Bahn gezeigt zu haben. Wohl wird es noch viele Jahre, vielleicht Jahrhunderte dauern, bis die wilden Länder, die Stanley durchzogen hat, der Kultur, die menschenfresserischen Stämme, mit denen er gekämpft, dem Christenthum gewonnen sind, bis an die Stelle des bisherigen scheußlichen Sklavenhandels in Innerafrika der friedliche Handelsverkehr mit Austausch europäischer Fabrikate gegen afrikanische Rohprodukte getreten und bis der Congo eine sichere Handelsstraße geworden ist, aber der erste Schritt zu diesem Siegen der Kultur und der Menschlichkeit ist gemacht und daß er gemacht worden, das ist Stanley's unvergängliches Verdienst.

Etwas von großen Kanonen.

Vor zwei Jahren hat der Bote dem Leser Einiges berichtet über die kleinen Zerstörungsmaschinen, die Torpedos; dieses Mal will er nun mittheilen, was er von den größten Zerstörungsmaschinen, die es gibt, erfahren hat und dann damit vergleichen, was man in solchen Dingen in der Schweiz hat und thut.

Der Leser erinnert sich gewiß, daß um die Zeit des letzten Neujahrs die Nachricht kam, es sei den Engländern in der Nähe von Konstantinopel eine Kanone zersprungen, welche 40 Menschen tödtete, ihren eisernen Thurm zersprengte und das Schiff, den „Donnerer“, auf welchem sie gewesen, fast ganz unbrauchbar machte. Das muß eine große Kanone gewesen sein, denkt der Leser, und er hat Recht, aber von den größten ist sie noch lange nicht.

Die gesprungene Kanone war, was die Engländer nennen, ein 38 Tonnen-Geschütz, d. h. es wiegt das Rohr 38 Tonnen metrisch, oder genau 38,600 Kilogramm; zwei Geschütze von diesem Gewichte waren auf dem „Donnerer“, beide im Kaliber von 315 Millimeter. Das dazu gehörige Geschos wog 261 Kilogramm und die Pulverladung 50 Kilogramm.

Der Leser denkt, das brauche starke Kanoniere, um die Kanone zu laden, die könnten ein paar Berner Rührer oder Schwinger brauchen.

Leider aber würden die auch nicht damit fertig werden, sondern das ganze Laden besorgen Wasserpumpen oder hydraulische Maschinen.

Die Kanone auf ihrer Laffete liegt zu zweit in einem runden, niedern Thurme, welcher unter dem Deck auf Rädern ruht und mit sammt seinen zwei Kanonen gedreht werden kann. Zum Laden wird das Geschütz, welches sonst mit der Mündung zu einem Loch, der Schießscharte, hinausguckt, durch eine Maschine rückwärts gezogen, bis die Mündung innert den Thurm kommt; dann wird durch ein Getriebe von Hand der Hintertheil des Rohres so hoch gehoben, daß die Mündung des Rohres auf die Höhe des äußern Verdecks herunter sinkt, und zwar in ein Loch am Boden des Thurmes. In dieser Stellung muß nun der Thurm einen Augenblick still halten, denn

nun stößt eine hydraulische Maschine in schiefer Richtung nach aufwärts zuerst die Patrone und dann das Geschöß in das Rohr, welche beide vorher durch eine andere Maschine senkrecht von unten herauf aus der Pulverkammer gerade vor die Mündung gehoben werden.

Dann wird das Rohr wieder hinten herunter und vorn herauf gelassen, in die Schießscharte vorgeschoben und mit einer feinen Wasserwaage die Elevation gegeben, um die richtige Schußweite zu bekommen. Unterdessen hat der Thurm angefangen, sich langsam zu drehen, wozu es

wieder eine andere Maschine braucht; hinter den Geschützen, mitten zwischen beiden, ist eine Leiter und über dieser ein Loch in der Decke des Thurmes; mitten auf dem Thurm und vorn sind zwei Richtspitzen. Nun steckt der

Richtende seinen Kopf hinten durch das Loch und paßt an den zwei Spitzen den Augenblick ab, wo diese, somit auch die 2 Geschütze im Thurme, gegen das Ziel gerichtet sind, und feuert beide niteinander ab. Damit das rasch gehe, hat man eine elektrische Zündungsweise, welche aber unter Umständen fehlen kann.

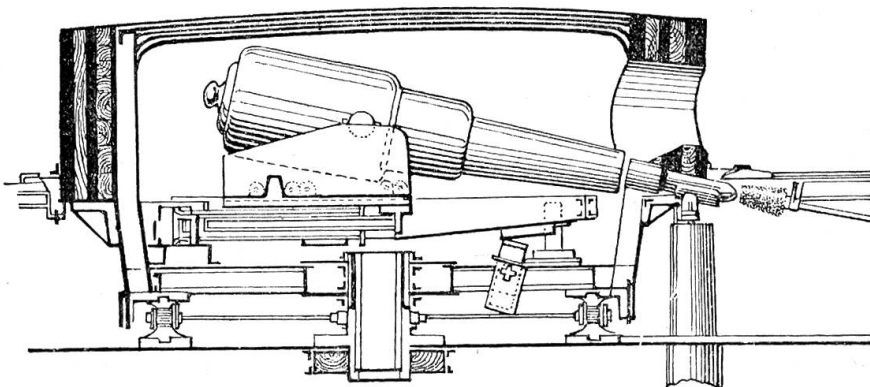
Viel Umstände, sagt der Leser, wie der Fuchs, als man ihn mit der Zange aus dem Loche zog; allerdings, die halben würden genügen, wenn die Engländer nicht so eigensinnig wären, ihre Geschütze noch immer von vorne laden zu wollen. Was geschah nun?

Bei einem Schusse war von den zwei Geschützen nur das eine losgegangen, und da die Geschütze nicht bloß vom Rücklauf, sondern auch noch durch eine Maschine rückwärts gestoßen wurden, merkten die Leute nichts; bei dem Laden merkten die unter dem Verdeck auch nichts, und so haben die armen Teufel, statt nur einen, zwei Schüsse in das Rohr geladen. Auf so

etwas ist aber keine Kanone der Welt eingerichtet, und da nun bei dem nächsten Schusse die Zündung nicht fehlte, sprang das Geschütz mit einer Doppelladung von $88\frac{1}{2}$ Kilogramm Pulver mitten entzwei und zerriß auch den ganzen Thurm in Stücke.

Dieser Thurm selbst, von $9\frac{1}{2}$ Meter Durchmesser, ist so stark, daß nur die allergrößten und schwersten Geschosse mit ihrer größten Kraft ihn von außen beschädigen können; die Wände sind 99 Centimeter stark, nach außen mit Platten

versehen, zwischen den Platten liegen Balken von Teakholz, ebenso hinter der Mittelplatte; nach Innen sind mehrere kleine Platten und Eisenbalken; es braucht eine lebendige Kraft eines Geschosses von 2700 Meter-



Englisches Vorderladungsgechütz.

tonnen, um nur die äußere Platte durchzuschlagen, für die ganze Wand bedürfte es 5000 Metertonnen.

Halt da, was ist eine Metertonne, denkt der Leser? Nun, das ist die Kraft, welche einer Tonne (1000 Kilogramm) Gewicht einen solchen Stoß versetzt, daß sie senkrecht einen Meter hoch geworfen wird, oder welche ein Kilogramm Gewicht 1000 Meter hoch werfen würde; jetzt mag sich der Leser, der hoffentlich sein eigenes Gewicht kennt, selber ausrechnen, wie hoch er geworfen würde, wenn ihn ein Geschöß mit bloß 1 Metertonne lebendiger Kraft von unten treffen würde, vorausgesetzt er bliebe dabei ganz, was der Bote nicht garantiren kann, hat doch schon unser eidgenössisches Feldgeschütz für sein Geschöß bei dem Abgang eine Kraft von 72 Metertonnen. Ein Mann von der Prästanz, wie man sie an einem Großrath oder Gemeindepräsidenten gerne sieht, würde durch diese Kraft 720 Meter hoch geworfen.

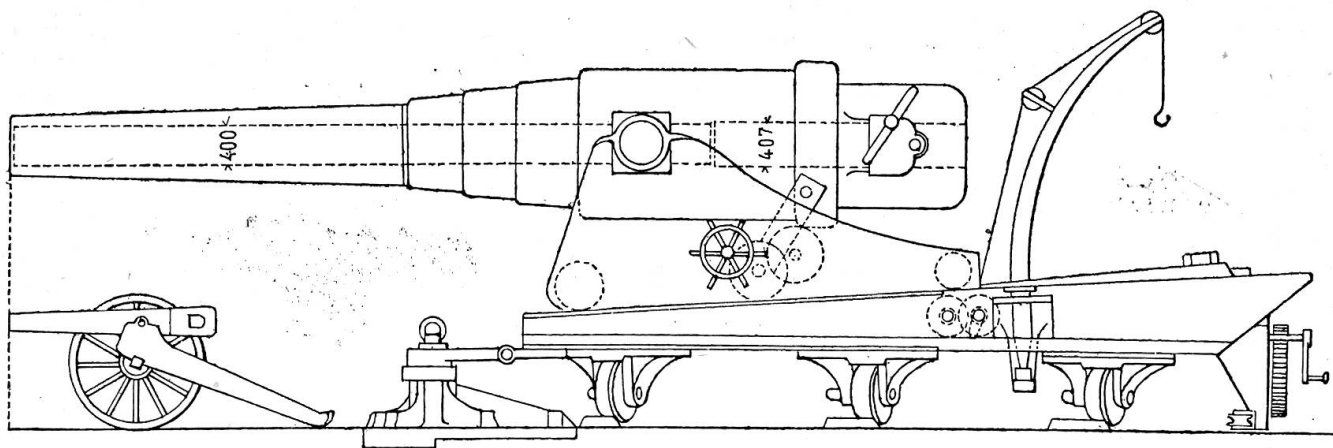
Der Bote hat gesagt, das gesprungene Geschütz sei noch nicht von den größten gewesen, und wir wollen jetzt sehen, wie weit man es bis heute gebracht hat.

Da sind nun die Engländer, welche in allen ihren Sachen immer auf das Solide sehen und die Sache sogar etwas wohl groß machen, wenn sie glauben, daß es dadurch haltbarer wird.

Daneben ist der Herr Fritz Krupp in Essen (Westphalen), welcher eine Gußstahlfabrike hat mit etwa 30,000 Arbeitern, eigenen Eisenbahnen und Feuerwehren, kurz eine Einrichtung, groß-

sind Versuche im Gange mit Geschossen von nahezu 850 Kilogramm Gewicht; die Ladung ist nur 160 Kilogramm, obgleich größere angewendet werden können, und doch ergibt sie mit dem Geschosse von 740 Kilogramm im Abgang einen Nutzeffekt von 9430 Metertonnen.

In letzter Zeit haben die Italiener zwei Thurmsschiffe, den „Dandolo“ und „Duilio“, mit Geschützen versehen, welche das größte bis jetzt Geschaffene darstellen. Diese wurden in England gefertigt, wiegen per Stück 101,600 Kilogramm, sind 10 Meter lang und 2 Meter dick; die



Feldgeschütz.

40 Centimeter-Kanone von Krupp.

artiger als manche Stadt, wovon der Bote auch vielleicht einmal erzählen wird; dieser Herr sagt nun: Größe ist nicht die Hauptsache, sondern die Leistung, und macht den Engländern, den Herren Armstrong u. Cie., Konkurrenz, daß die nicht mehr wissen, wie weiter fahren.

Das bisher größte englische Marinegeschütz, ein Vorderlader, heißt 80 Tonnen-Geschütz; dasselbe wiegt zirka 81,000 Kilogramm, hat eine Länge von 8,23 Meter und eine Bohrung von 406,4 Millimeter. Die Geschosse sind 798, also rund 800 Kilogramm schwer und brauchen eine Ladung von zirka 200 Kilogramm Pulver. Die erreichte Leistung für das Geschos bei dem Abgang ist 9450 Metertonnen.

Dagegen wiegt das bisher größte Geschütz von Krupp, ein Hinterlader, nur 72,000 Kilogramm, ist im Ganzen 10 Meter lang, hat Geschosse von 740 Kilogramm Gewicht, doch

Bohrung ist 451 Centimeter; die Geschosse wiegen 907 Kilogramm und brauchen 200 Kilogramm Pulver zum Abfeuern. Die lebendige Kraft des Geschosses im Abgang ist 11,560 Metertonnen. Herr Krupp will nun auch noch etwas Besseres bringen, aber es weiß noch Niemand was?

Das ist recht schön, denkt der Leser, aber wozu braucht man solche enorme lebendige Kraft, thäte es etwas weniger nicht auch? Das kommt darauf an, wozu man die Geschütze überhaupt brauchen will; diese ganz großen Geschütze braucht man nur auf den größten Kriegsschiffen und gegen dieselben, von der Küste aus; überhaupt nur gegen massive Steinbauten von ganz großer Anlage und hauptsächlich gegen Eisenpanzer.

Im Jahre 1861 fingen die Amerikaner an, so recht in Eisenkonstruktionen der Schiffe zu machen; die Südländer schufen die Form der

Schildkröten- und Cigarrenschiffe, welche heute noch bei Torpedobooten die brauchbarste ist, hingegen keine rechte Geschützaufstellung erlaubte; die Südländer hatten eben noch nichts Rechtes von Geschützen. Im Norden baute der Schwede Ericson ein Schiff, welches mit dem Verdeck fast dem Wasser eben lief; auf dem Verdeck stand ein eiserner Drehturm mit 2 Geschützen; dieses Schiff nannte er „Monitor“, das heißt „Wegweiser“, und mit Recht; denn es gibt heut zu Tage kein seetüchtiges Kriegsschiff, welches nicht 1 bis 2 Thürme besäße neben den gewöhnlichen Deck- und allfälligen Zwischendeckgeschützen.

Früher führten die Kriegsschiffe in 3 oder 4, sogar 5 Decken bis 500 Kanonen an Bord, welche so gut es ging, oft auf einer Seite alle miteinander abgefeuert wurden; das nannte man in Breitseiten schießen. Obschon die Schiffe damals hölzern waren, genügte eine Breitseite doch nicht, um ein Schiff kampfunfähig zu machen.

Die Artilleristen verzichteten daher nach und nach auf die Zahl der Geschütze und wendeten weniger, aber größere Kanonen an; die größern Kaliber schlugen nun die Wände ein und deshalb suchten die Schiffbauer die Schiffswände stärker zu machen. Dieses geschah durch das Aufschrauben von Panzerplatten vom Verdeck bis unter die Wasserlinie. Machte nun der Herr Admiral die Panzerplatte etwas dicker, so machte der Herr Artilleriegeneral die Kanonen wieder ein Numero gröber, bis beide sagten, jetzt können wir nicht weiter, das heißt, gerade jetzt, aber unterdessen sehen wir doch, was sich weiter machen läßt.

Die stärksten Panzerplatten sind 55 Centimeter stark von Gußstahl und die Geschosse von dem englischen 80 Tonnen Geschütz und von dem Krupp'schen 40 Centimeter-Geschütz schlagen durch, als wären die Platten nasse Lebkuchen.

Dabei gewinnt der Artillerist noch darin, daß die Schiffe durch das Anhängen von so viel Gewicht in Eisen- und Stahlplatten an und für sich unlenkbar werden, und ganz besonders, da das Gewicht stark gegen oben kommt, daß die Schiffe leicht überwichtig werden und

daher nicht so leicht und kurz kehren und wenden dürfen; das hat die traurige Geschichte mit dem deutschen Kriegsschiff „der große Kurfürst“ gar deutlich gezeigt; ähnlicher Fälle, welche in Toulon und bei Southampton vorgekommen sind, nicht zu gedenken.

Wenn man nun sieht, wie gut der Panzer an und für sich ist, wenn man berechnet, wie schwere Geschütze man zu Lande überhaupt auf gewöhnlichen Straßen fortbewegen kann und wie dick ein Panzer sein muß, um diesen Geschützen zu widerstehen, so findet sich, daß man zu Lande Panzerungen konstruiren kann, die stark genug sind, jede Beschießung von denjenigen Geschützen auszuhalten, welche überhaupt auf Rädern transportabel sind.

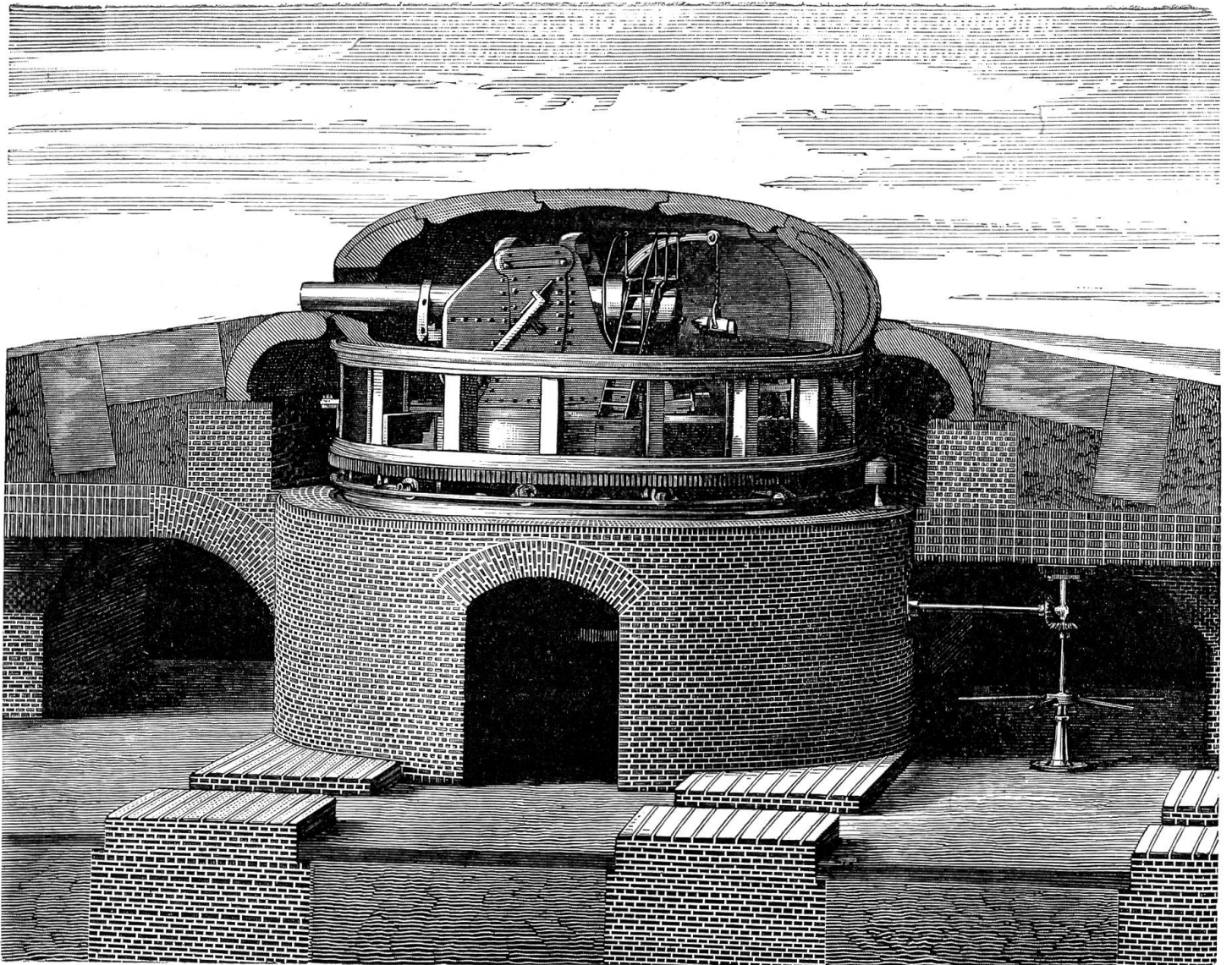
So hat man denn angefangen, das Eisen nicht nur auf dem Wasser, sondern auch auf dem Lande zu brauchen, und zwar zuerst in flachen Platten und jetzt auch in Thürmen, welche akkurat die gleichen sind, wie auf den Schiffen und auch 1 bis 2 Geschütze enthalten, jedoch häufiger nur eines.

Auf diese Weise ist eine neue Befestigungsart entstanden, welche namentlich angewendet wird, wo von einem kleinen Plage aus eine große Umgegend beherrscht werden oder eine Straße über einen Berg abgesperrt werden soll; wie es etwa bei uns im Jura und auch weiter innen meist wünschbar wäre.

Die dann angewendeten Forts, sei es auf Bergkuppen, oder an Meer- und Seeufern, sind sich alle gleich; unten ein Hohlbau von Bruch- oder Backsteinen, an den außen Erde geschüttet ist, die ihn ganz eindeckt, um diesen herum eine Brustwehr für 150 bis 200 Mann Infanterie und in der Mitte oben ein Drehturm, zuweilen zwei, mit ein bis zwei starken Geschützen von 15–40 Centimeter Kaliber; auf dem Lande höchstens etwa 21 Centimeter, größere, 27, 30, 35, 40 und 45 Centimeter nur an Meeresküsten.

Diese Forts heißen nach dem Ingenieur, der sie zuerst aufbrachte, Schumann'sche Forts und kosten mit Geschütz und Munition zirka 400,000 Franken.

Das Geschütz in einem solchen Fort muß



Drehthurm mit einem Geschütz.

so mächtig sein, daß es an Stärke diejenigen Geschütze übertrifft, welche gegen dasselbe aufgeföhren werden können; dann hat die Zahl derselben nichts zu sagen; es wird eben eines nach dem andern abgethan und der Thurm hält die Geschosse besser ab, als die Pariser Parapluies den Regen.

Der Herr Fritz Krupp hat auch eine andere Idee gehabt; er machte Kanonen, die vorn an der Mündung einen Knopf hatten wie ein Regel,

aber durchbohrt, und diesen Knopf schloß man zwischen Panzerplatten ein, so daß er am gleichen Orte bleiben mußte, sich aber nach fast allen Richtungen drehen konnte. Das Rohr wurde dann hinten in einer Gestell-Laffete nach Bedarf hin- und her-, heraus- oder heruntergeschoben, je nachdem man irgendwohin schießen wollte. Die beiden Seiten und die Decke wurden aus Panzerplatten zusammengesetzt, und es sah das Ganze im Sande aus wie ein

Frosch, wenn er den Kopf aus dem Sumpfe herausstreckt, aber etwas größer. Diese Panzerkanonen, wie man sie nennt, können vielleicht für die Zukunft etwas werden; jetzt sind noch nicht alle Schwierigkeiten überwunden.

Braucht man übrigens Hinterladergeschütze, so ist die Behandlung in einem Thurme auch nicht so furchtbar schwierig; doch erfordern Geschosse über 30 Kilogramm Gewicht schon die Hilfe von Krähen zum Herbeischaffen und besonders zum Laden. Maschinen wollen unterhalten sein und brauchen daher beständige Besatzung. In Forts, wo man nicht beständig Soldaten haben kann, wählt man daher sein Geschütz nur so groß, daß man Maschinen und dergleichen entbehren und alles noch von Hand bedienen kann, sogar das Drehen des Thurmes. Man beschränkt sich daher auf dem Lande meist auf ein Kaliber von 15 Centimeter, nimmt dann aber etwas lange und starke Rohre, welche eine große Ladung vertragen und daher ihre Geschosse mit großer Gewalt abfeuern.

Die Eidgenossenschaft besitzt anjehzt eines dieser Rohre und ist dasselbe im Juni 1879 zum ersten Male im Lande gebraucht worden; es schoß vom Gummrain hinter Steffisburg aus gegen die Mühlematt bei Thierachern auf 7100 Meter; es sind aber nicht alle Geschosse liegen geblieben, das heißt eingestochen, sondern sind noch weiter gegangen und weiß des Boten Freund, der Schullehrer von Thierachern, von einem großen Gump zu erzählen, den er damals machte, aber nicht freiwillig.

Ein solches Rohr ist 3,6 Meter lang und 42 Centimeter dick; es wiegt 3000 Kilogramm. Seine Geschosse wiegen 31,5 Kilogramm; die Ladung ist 6,5 Kilogramm Pulver und das Geschöß hat im Abgang eine Kraft von 400 Metertonnen. Das Geschütz hat aber nicht nur große Kraft, sondern auch Präzision; diese erreicht man nur durch die große Ladung, welche das Geschöß treibt. Es gibt auch andere 15-Centimeter-Kanonen in der Schweiz, bis jetzt etwa ein halbes Duzend; diese sind aber von Bronze oder Stückgut, wiegen nur 1420 Kilogramm und sind nur 2 Meter lang; die Geschosse sind ungefähr gleich wie für das starke Stahlrohr,

aber die Ladung darf nicht über 3,5 Kilogramm gehen. Daher sind Kraft und Präzision viel kleiner und geringer; es ist wie ein langes Spießrohr und guter Blast gegen eine Hoderöhre mit einer Bubenlunge zum Blasen.

Was die Eidgenossenschaft sonst noch für die Armatur von Forts oder Schanzen hat, ist alles zusammen nicht so viel, als früher eine halbwegs anständige Stadt, wie Genf, Basel, Bern oder Zürich, allein besaß. Es schreit Mancher über die größern Militärausgaben; die Einen wissen, daß sie kleiner sind als früher; die Andern wissen es nicht und glauben, sie seien größer, weil man davon spricht. Früher durfte eben nicht Jeder über diese Dinge mitreden und dann dachten die Leute auch etwas weniger an sich selbst und etwas mehr an den Staat als jetzt, und auch die Regenten kümmerten sich mehr um den Staat, da sie damals nicht von dem Gehlöh jedes Wählers Notiz zu nehmen brauchten, und Zeitungen gab es wenig, oder nur amtliche; auch keine Volksfeste, und das war schade, hingegen gab es damals noch keine Volksredner und das war weniger schade.

Der Bote meint nun gar nicht, daß es wieder so werden sollte, und ist im Ganzen mit der politischen Entwicklung sehr einverstanden; hingegen denkt er, es dürfte an der Zeit sein, daß nicht jede Sitzirabengemeinde ihren eigenen Weg zieht, sondern daß der Staat, und nicht etwa nur der Kanton Bern, auch auf die gemeinsame Befestigung des Staatswesens Bedacht nehmen möchte.

Hierher gehört denn auch die Vorkehr, daß wir nicht eines Tages vom ersten besten Nachbar, dem es gefällt, überrumpelt werden, ehe wir nur die Stückpferde eingemietet haben.

Wäre 1476 der Bahardthurm nicht gewesen, so wäre Murten gefallen, ehe ihm Jemand zu Hilfe kam, und wäre Murten nicht befestigt gewesen, so wäre der kühne Burgunder vor Bern gelegen, ehe die Ostschweizer die Aufgebote verkündet. Heutzutage ist nichts mehr da, aber auch gar nichts mehr, was einer Wegsperrre ähnlich wäre, es sei denn, man rechne den neuen Zolltarif und das Ohngeld dazu.

Das würde Geld kosten, meint der Leser;

ja gewiß, aber damals that eben jede Stadt für sich ihr Möglichstes und heutzutage thun alle miteinander gar nichts; höchstens verlangen sie, daß man sie beschütze, aber wie, sagen sie nicht, und kosten soll es auch nichts.

Weißt du auch, lieber Leser, daß wenn Deutschland oder Frankreich mit uns Handel anfangen wollen, sie in aller Stille ihre Vorkehrungen so treffen können, daß sie 7 Tage nach der Kriegserklärung vor Zürich oder Bern stehen und daß wir dann, wenn es gut geht, etwa 3 ganze und die Reste von etwa 2 zersprengten Divisionen haben würden, um uns zu wehren.

Wird dann die Sache billiger abgehen, als wenn man bei Zeiten vorsorgt und solche Zäune baut, daß der Gegner denkt, da ist die Arbeit zu groß für die Rendite, ich lasse den Andern ruhig?

Seit 50 Jahren haben einsichtige Militärs gearbeitet, Viele ohne Lohn, und haben gerechnet und gezeichnet, geschrieben und geredet, gebeten und gedroht, aber es ist nichts geschehen.

Man hat sie ausgelacht und verdächtigt, man hat den Finanzteufel an die Wand gemalt, aber nur den halben, denn die untere Hälfte brauchten die Partikularisten, um Jahr aus, Jahr ein an einem gewissen Theil zu ziehen, welchen die Engel bekanntlich nicht haben.

Wie wurde erst in letzter Zeit noch gewettert; du guter Leser, wenn du auch gerade nicht vom Kanton Luzern bist, wo der Große Rath für die Nachbuben Fürbitte thut, so hast du doch auch schon etwa ungefinnt an einer vaterländischen Prügelei mitgeholfen. Kannst du dich wohl erinnern, ob Diejenigen, welche d'reinschlugen, vorher geschrien haben, und wo Diejenigen blieben, welche vorher am meisten Spektakel gemacht hatten?

Malitiös.

Ein Witzbold machte über die langen, straßenfegenden Schleppkleider der Damen folgende Bemerkung: „Die Schleppkleider sind die Rehrseite des weiblichen Geschlechts.“

Der Erste.

In einer Stadt in Bayern war bei Gelegenheit einer Viehausstellung von den preiswürdigen Stücken die Rede. Ein reicher Gutsbesitzer und Bierbrauer, der seit Jahren immer die schönsten Mastochsen gezogen hatte, sagte zu einem der Preisrichter: „Von Pferden versteh' ich nicht viel, aber wenn von Ochsen die Rede ist, da bin ich der Erste!“

Verletzung des Amtsgeheimnisses.

Ein Gerichtsdienner war von einem Gerichtsrath „Esel“ titulirt worden. Nachschraubend stürzte er zum Gerichtsdirektor. „Verklagen Sie den Gerichtsrath wegen Verletzung des Amtsgeheimnisses“, sagte dieser.

Christliches Zeitmaß.

Richter: „Nun sag' mir mal aufrichtig, Sepp, wie lange habt Ihr denn so auf einander losgeprügelt?“

Angeklagter: „I denf halt — so etwa fünf Vaterunser lang.“

Haushmittel.

Frau: „Das ist denn doch zu stark, wie Du unser Kirschwasser in Anspruch nimmst.“

Mann: „Ja schau, Alte, seit das Kirschwasser im Hause ist, hab' ich halt alle Tage Bauchweh.“

Mittelländisches Meer.

Als bei einer Wahl (ob in den Großen Rath oder in den Nationalrath, thut nichts zur Sache) im bernischen Mittellande eine bekannte Persönlichkeit durchgefallen war, bemerkte ein geistreicher Wähler: „Der Herr N. ist im mittelländischen Meer ertrunken.“